

Elisabeth Rethberg, die gefeierte Sängerin — ein Schwarzenberger Kind.

In Wort und Bild machen wir heute unsere Leser mit Elisabeth Rethberg bekannt, einer bekannten und gefeierten Sängerin, deren Wiege in unserer erzgebirgischen Heimat, in der schönen Bergstadt Schwarzenberg, stand. Da die Künstlerin viel im Ausland reist, haben wir in der Heimat nur selten einmal Gelegenheit gehabt, Elisabeth Rethberg kennen zu lernen. Wir begrüßen es deshalb im Interesse unserer Leser, daß Herr Horst Henschel*) Schwarzenberg uns in den nachfolgenden Zeilen Gelegenheit gibt, die heimatliche Nachtigall in Wort und Bild einmal kennen zu lernen.

„Die deutsche Nachtigall“ — „Die deutsche Botschafterin in den Vereinigten Staaten von Nordamerika“. Wer ist die Trägerin dieser königlichen Prädikate? — Es ist Elisabeth Rethberg, die gefeierte Sopranistin Europas und Amerikas, die in jungen Jahren und in kurzer Zeit einen Triumphzug erlebte, der sich von den europäischen Musikzentren in noch großartigerer Weise bis nach Amerika bewegte. Auf ausdrücklichen Wunsch Richard Strauß sang sie im Juni vorigen Jahres zur Uraufführung der „Ägyptischen Helena“ in Dresden vor einem internationalen Publikum die Titelrolle. „Es wird sicher nie mehr eine Helena geben, die schöner singt



Elisabeth Rethberg.

als Elisabeth Rethberg. Der Charakter des Werkes, als einer Melodieoper wurde durch ihre wahrhaft göttliche Stimme und über alle Begriffe vollendete Gesangskunst erst ins rechte Licht gesetzt“, so urteilte Prof. Dr. Schmitz in der in Stuttgart erscheinenden Musikzeitschrift „Die Musik“ (Seite 744). — Elisabeth Rethberg wirkte im Oktober vor. Js. zu einer Opernsaison in Kalifornien, wo sie wieder unbeschreibliche Erfolge errang. Etwa 6500 Menschen waren an den Abenden, an denen sie sang, in dem großen Auditorium versammelt und nahmen sie außerordentlich herzlich auf. Bei dieser Gelegenheit machte sie die Bekanntschaft mit dem Indianerhäuptling Yolache, der selbst ein guter Sänger ist. Er nahm sie feierlich als „Voice of the Spring“ (Stimme des Frühlings) in seinen Stamm auf. Jetzt weilt sie wieder in Newyork, wo sie Ende November in der Metropolitan-Oper in der „Versunkenen Glocke“ die Rolle des Rautendelein sang.

Elisabeth Rethberg wurde am letzten Sommertag des Jahres 1894 im Erzgebirge, einer nachweisbar musikalischen Gegend unseres Sachsenlandes, und zwar in dem landschaftlich reizvollen Städtchen Schwarzenberg geboren. Ihr Vater, der Selektenschul-Oberlehrer Carl Sättler (lebt jetzt in Dresden), und ihre Mutter waren beide sehr musikalisch. Alle, die der Mutter

*) Mitverfasser des reich bebilderten Buches „Elisabeth Rethberg. Ihr Leben und Künstlertum“. Verlag Städt. Geschichtsverein Schwarzenberg. 1928. Preis 4.50 M.

Von den Kreiswettkämpfen in Bärenstein / Kreis Westerzgebirge im G. B. G.



Am Start (Vergleiche den Eigenbericht in Nr. 11 der „D. Z.“)

Musikalität gekannt und ihre Stimme gehört haben, versichern, daß auch für sie der Weg einer glücklichen Schulung und Ausbildung zugleich zum Wege des Ruhmes geworden wäre. Frühzeitig lenkte die kleine Elisabeth die Aufmerksamkeit und Bewunderung auf sich, weil sie schon mit dem ersten Lebensjahr kleine Lieder melodisch richtig wiedergab. Mit dem fünften Jahr begann sie Klavier zu spielen. Als Siebzehnjährige erntete sie in einem öffentlichen Konzert, wo sie eine Reihe Liszt'scher Lieder sang, begeisterten Beifall. Im Jahre 1915 wurde sie an die Dresdner Hofoper engagiert und trat am 22. Juni des gleichen Jahres als Arsena im „Zigeunerbaron“ auf. Sie entwickelte sich schnell zu einer Künstlerin, die Oper, Oratorium und Lied gleich gut beherrschte und verfügte bald über ein riesiges Repertoire. Allein in Dresden spielte sie in über hundert verschiedenen Rollen. So war sie in wenig Jahren die gefeierte Sängerin Dresdens geworden, über die Generalmusikdirektor Kutschbach-Dresden bereits nach vier Jahren (1919) folgendes vielsagende Urteil bildete, welches die Zukunft voll und ganz bestätigte: „... Fräulein Kethberg ist zur Zeit die schönste Stimme an unserer Oper, aber nicht nur das, sie hat eine der schönsten Stimmen, die überhaupt jemals existiert haben. Seit der Lilli Lehmann habe ich keine Sängerin gehört mit dieser vollendeten Gesangskultur, mit dieser eminenten Musikalität. Sie ist eine ebenso gute Konzertsängerin wie Opernsängerin. Vermöge ihres Gestaltungstalentes beherrscht sie alle Stilarten. Ich bin überzeugt, daß sie binnen kurzem eine Weltkarriere machen wird.“ (Fortsetzung folgt.)

Christian Lehmann.

Historischer Schauplatz des Obererzgebirges.

(12. Fortsetzung.)

Dergleichen Wunderverirrung und -erhaltung trug sich am 9. Dezember 1667 zu. Regina, Jakob Beckens Witwe von Jöstadt, ein altes Weib von 70 Jahren, hatte zu Annaberg ums Lohn etliche Häute Schusterleder vom Gerber geholt. Da sie aus dem Wald über Jöstadt kommt, geht sie bei einem Büchsen-schuss vom Weg irre nach dem Wald, kann Wetters und Schneegestöbers halber nicht weiter aus dem Walde kommen, verirrt sich immer weiter, kommt immer wieder an den alten Ort und bleibt vier Tage und Nächte im Wald, denkt weder an Essen noch Trinken, hat sich abgelaufen und abgeschrien. Endlich da sie nicht mehr kann, nimmt sie die Schlüssel und klingelt damit; diesem geht ein Schuhmacher, Andreas Pöpler, nach und führt sie mit sich nach Hause.

Eine gefährliche Reise tat Anno 1669 Mag. Johann Vogelhaupt, Rektor von St. Annaberg, welcher mit seiner Ehe liebsten Herrn Michael Zirols Tochter, und einem kleinen Kind gegen Schneeberg nach Zschorla, einem Dorf, zu seinem alten Vater als Pfarrern daselbst gefahren. Es überfällt sie die Nacht mitten im Walde diesseits Schneeberg; sie fahren einen ziemlichen Weg hin und her und verfehlen der ordentlichen Straße. Da es nun unmöglich scheint fortzukommen, hatten sie stille mit dem Entschluß, lieber da zu übernachten, als sich in Leibes- und Lebensgefahr zu begeben. Das kleine Kind wird aus Ermangelung des Trinkens sehr unruhig, welches sie so viel als möglich mit einem geschabten Apfel befriedigen. Morgens ersehen sie nicht ohne Grausen und Bewunderung über den göttlichen Schutz, daß sie mit der Kalesche auf einem hohen Felsen stehen, und sofern sie fortgefahren wären, Roß und Mann samt dem Wagen gestürzt hätten.

Sonst ist nichts Unbekanntes, daß sich dann und wann auch des Gebirges nicht unerfahrene Leute sonderlich in der Dämmerung oder in nebliger Luft oder auch, wenn sie des mineralischen Gerstenafstes reichlich genossen, auf wilden Gehängen, großen Stockwäldern, in Geseeren, auf Holz- und Kahlwegen, Schnepfenstegen, Flügelwegen, Wolfs- und Bärenstallungen sonderlich durch Irrwische und abenteuerliche Blendungen sich verirren.

Ich weiß, daß einer von Annaberg gegen Wiesenthal ausgeritten, aber hinein nach Cranzahl und, dann auf die Stock-

wälder über Neudorf verschlagen, endlich oben in Crotendorf eingeritten ist. Es haben auch etliche aus Verdruß über die umschweifenden gebirgischen Wege, da man meist in einer Winkellecke oder Rundung oder auch Schlangenlinie die wilden Gehänge und Stichelberge umgehen muß, die gerade Linie über die Waldstrecken und Stockräume genommen, sind aber darüber ins Geseer, Gebrüche oder wilde Gefilde geraten, daß sie ihren Kitzel des Nachts in kühler Luft, unter grüner Heide oder hohlen Stöcken büßen und sich bei leerem Magen mit einigem Konfekt von Hirschgebörl, Wolfsgeheul und Bärenbrummen vergnügen mußten.

5.

Wolfsgruben und Bärenfänge.

Auch die Wolfsgruben, Ittis-, Marder- und Wildtaugenfallen sind sehr gefährlich. Es ist aber eine Wolfsgrube gemeinlich anderthalb Ellen weit und breit sowie 6 und mehr Ellen tief, daß sie nicht herumspringen können. Beim Erbsbächel ist ein Wolfsgarten mit vier Loren. Anno 1688 mußten die Bergleute bei Scheibenberg im jungen Holz eine Wolfsgrube für 8 Rthlr. machen, Hand- und Spanfron ungerechnet; die Zimmerleute kriegten 4 Rthlr.

In der Bucke bei Schneeberg war Balthasar Lorenz gestorben und sollte am 25. April 1591 bei großem Schnee begraben werden. Daniel Fugmann, damaliger Pfarrer in der Aue, will auf gedachtes sein Filial gehen und sein Amt verrichten, folgt fremden Fußstapfen nach bis an die Wolfsgrube, tut einen so schmerzlichen Fall, daß man ihm am Haupt 8 Hefte tun mußte. Weil er dann bis 8 Stunden lang, in Wasser, Frost und Schmerzen ohne Hilfe und Rat darinnen verbleiben mußte, wurde er endlich von den Seinigen und den Kirchkindern allenthalben gesucht, endlich aber in der Wolfsgrube halbtot gefunden, daß er die Schäden lebenslang nicht verwunden konnte.

Anno 1608 ging Nikol Römer, ein Wäldner in der Lauter, aufs Waldgebirge und verschlug sich soweit, daß er hundert Schritte vom Wege in eine Wolfsgrube geriet, 10 Ellen tief hineinfiel, ein Bein brach und so lange ohne Menschenhilfe verharren mußte, daß er darüber verstarb.

Anno 1653 war ein Bär in der Lauter'schen Revier, wofelbst es vier Wolfsgruben gibt, in die Grube eingefallen; der Oberförster ließ es dem Hauptmann Veit Dietrich Wagner wissen. Dieser ritt dahin, stieg ab und ging zu Fuß vollends hinein, fiel aber selbst unversehens in eine solche Grube mit Schrecken und Schaden.

Eben in dieser Gegend ging ein Haderfänger von Schwarzbach mit seiner Fiedel vorbei in willens, auf einem Dorf Kirmesbrocken zu werben, fällt aber abends beim Wildzaun in eine Wolfsgrube, mußte die ganze Nacht, halb im Wasser stehend, verharren, bis er folgenden Tags gegen 2 Uhr von seinem Weibe und seinen Nachbarn gerettet wurde.

Anno 1647 hatte Paul Ulmann, der Förster zu Lauterbach, eine Marderfalle mit Vogelbeeren aufgestellt. Anna Elisabeth, sein 8jähriges Töchterlein, geht hinzu und will die Beeren kosten; die Falle ging los und schlug das Kind nieder, daß ihm das Blut erbärmlich zum Munde herauschoß. Man suchte es weit und breit; endlich merkt der Knecht einige Fußstapfen von Kinderschühlein, geht nach und findet das arme Kind in der Falle tot und am Angesicht erscharzt: es hatte sich die Nägel an den Fingern ganz abgekrast und abgearbeitet, um sich zu retten.

Die Bärenfänge auf den hohen Wäldern sind stark und wohlverwahrt; 8 Ellen hoch stehen büchene ganz glatt abgehobelte Pfosten an zwei Seiten, tief in die Erde eingegraben und in eichene Pfosten eingezapft, auch mit eisernen Klammern zusammengeheftet, daß es für einen Menschen, der hineingeraten ist, unmöglich zu sein scheint, für sich herauszukommen, wenn die Lore oben zugefallen sind.

Dergleichen stund einer im Schwarzenberger Amt an der kleinen Mipe auf der fünften Rundung und am fünften Hauptflügel des großen Hembergs nahe bei Siegels Eisenstein, darinnen Thomas Weigel und sein Sohn umgekommen sind.

(Fortsetzung folgt.)

Mooch'n Feterohnd



D'r ausgezohlte Holzdieb.

(Nachdruck verboten.)

Dr Winter hoot eit'l sei Genack' — aah in unnern Arzgebärg uhm; 'r tanzt egal amol e bißl aus dr Reih. Ze Zeit'n, do kaa mer ne Schnee mit dr Latärr such'n, un noocherts wieder, do schmeißt's sitte uhflaadige Schuw'r hie an de Heiser, doß mer seiner Fraa durchs Kammerfanster nei „Guten Ohnd!“ soong kaa. Wenn's sei muß, do kimmt aah noch a Baar'nkästl drzu, un nu haacht's: „Zippel-Pelz, du bist mei Vaam!“ Schlacht is, wenn mer när noch e alt's, oh-gerissens Scheeß'nräd'l hoot zun Drauß'nrümlaaf'n. Do kaa sei aus'n Moong e „Eisbeitel“ war'n. Drüm möcht' ich's ne Heiduck'n-Fritz gelaam, wie dar neilich in dr Nastler-Schänk derzeehlet: Anne siebzig, do wär sei esu eine biese Hundskält gewaß'n; do hätt'r ohmst bein Hammgieh amol ausgespeit, nei in Schnee, un do wärsch, waß Gott, aah schu ene „Geloos-Kug'l“ gewaß'n. „Kaane Lüg'“, hoot'r gemaant, „ich wollt' drauß'n an dr Baar'nstaaner Strooß nüber gucken an Waagweiser — pfatsch — war mir dr linke Nag-Keppel ei'gefroren! — Richtiger Schnaps is raus geluff'n, wie ich ne aufgetaat hob, drinne off dar „Morg-Sonn“.

Aufgeschriem stiecht die Geschicht' net, odr doß muß mer ne Fritz ze gut rad'ne: Viel Kält' hoot dar sei net vertroong. Sei Stüw'l, hint'n drinne in Flohr-Ziller-Heis'l, dos is früh un ohmst dr raane Baak-Uf'n gewaß'n. Noch in dr oberst'n Rähr hätt' mer könne de Zieng-Milich sied'n. An Feiering war kaa Nut. Freilich, kosten durste se net viel. Nu hulet ar 's Holz un de Kuhl'n meestensmol do, wu se nischd kost'n: In Wald drauß'n, wenn kaa Färscht'r Dienst hoot, odr aus dann Holzschupp'n, wu kaa fester Riegel dra' is. Dos war schu 3 Woch'n lang ne Sommer-Fried'n-Arnst seiner. Dar Schupp'n stahnd weit hinten in Huf un hatt' als Tür ene ohgefaukte Seitenwand von Mist-Woong. Nu konnt' mer do — wenn mer de Schlicht hinter'n Kallerheis'l nüm orndlich wußt' — de Scheitla un de Klözla „billig“ kaaf'n. Un dos muß' mer soong: Dr Heiduck'n-Fritz, dar hatt' do de Kahr sei richtig raus! Aller 3 Tog machet ar mit'n leer'n Schei'torb an Huf nüm, un mit'n voll'n wieder ahamm. Zu seiner Fraa saahrt'r: „Ich hul's aus dr Salzer-Fabrik, die verkaaf'n bluß, wenn Nachtschicht is!“

Nu hot se haltig aah nischd d'rgeeng gehoot, wenn ar früh un ohmst ei'haazen toht, als wenn in Uf'n-Lup sollt' e Schwein'l ohgebrüht war'n.

Annersch war de Absicht beim Sommer-Fried'n-Arnst. Dan sei Holz-Vorrat wurde' mit jed'n Tog klenner, aah wenn sei Fraa net viel ausn Schupp'n rüber hulet. Dar Sach' muß'r amol offn Grund giehe! Nu leget mei Arnst amol e paar Scheitla bieng's Holz miet off dan Stuwß drauf. Früh war'n se wack, als wenn se aaner bestellt hätt'. 'r probieret dos Ding noch amol. Nah die Scheitla hatt'n in dr Nacht Baa kriegt.

„Na wart' när,“ dacht'r bei siech, „dir war'n mer sieh ne Paß verrammeln!“ Un nu schub ar en'n grußemachting Baamstamm vor dar Tür hie. Dar log aah früh noch an sen'n Flack, odr — 's Holz war wack.

Ne annern Tog hoot siech mei Arnst eit'l in dr Kammer uhm ze schaff'n gemacht, in de Rist'n un Kast'n drinne rüm gesucht, als wenn ar en'n Laufend-Toler-Schei' verruschelt hätt'.

Ihe hatt' ersch gefund'n — ne Schei' net, odr e Paßl „Pulver“ — noch aus dar Zeit, wu drauß'n an Richter-Hüw'l dr Staa-Bruch offen gewaß'n war. „Siste, mei gut'r Arnst,“ saahrt'r zu siech, „ihe is dos Rezept für de Spitzbaum fartig!“

Fix rannt'r dar Trepp runner, nüber in de Schupp'. 'E Arm wur' voll Holzscheitla geschlicht't, un nu ging's d'rmiel nauf in de Schnitzkammer. Gelamper ging's Löcherbohr'n lus un 's Pulverei'füll'n. Mit en'n Holz-Pflöckl wur'sch Granatloch wieder zugestoppt.

'E Duzend sitte Pulvertnittel'n mocht'n geloden sei. Sachte schlich mei Arnst d'rmiel übern Huf nüber, un in dr Holzschupp wur'n se allezamm racht sieh uhm off dan Hauj'n hiegelegt.

„Na, nu hob ich nischd drwieb'r, wenn ihr eich e warms Stüw'l macht!“ saahrt'r. „Verbrinnt eich halt när eiern Buckel net!“ Un domiet leebet ar ne gruß'n Stamm wieder hie an dr Tür un luff zerück ins Haus.

De Nacht war wack — 's Holz aah. Net winger als 8 sitte Pulver-Knittel'n war'n mietgange. „Schu racht asu!“ dacht' mei Friedn-Arnst, un war bluß neugierig, wu ne annern Tog dar rute Gackerhah' krehe wür'. Doch dar blieb ruhig.

Nu kam dr Donnerstichtig ra'. Dr Friedn-Arnst toht früh gerod e bißl Schnee von dr Haustür wackschuurn. Do sieht'r off amol e Hausen Leit nüber renne ins Dorf. Dr Märt'n-Schuster machet galeich in Hemm-Aermeln 's Brück'l nüber. Es muß' amos gepassiert sei. Mei Friedn-Arnst machet off amol mit'n Schaufeln racht sachte.

„Dos Sau-Pulver,“ dacht'r; „es ward doch niemand üms Vaam komme sei!“, 'r wollt' galeich fix naufgiehe in de Schnitz-Kammer un 's Pulver versted'n, do kam de Seifert-Anna über'sch Brück'l rübergefaust. Se wollt nüber zun Breier-Schmied. Mei Friedn-Arnst luff fix nüber an dr Gass'. „Wos is dä lus?“ freeget'r ganz uhschuldig. „Ich sah nu heit de Leit asu renne!“

„Denk' der'sch när, Arnst: Wos ihe in Ziller-Heisl gepassiert is! — Bei ne Heiduck'n-Fritz in Stüw'l hoot's ne ganz'n Uf'n zerriff'n! Do hoot's sei alles in de Luft gehaa': De Wassr-Läpp, de Kaffeekann', ne Buttermillich-Brei, sugar de Filzschuh' hoot's zerruppt!“

Dr Friedn-Arnst steket de Tobakpfeif klaalaut ei'. „Mer sollt's net denken,“ saahrt, „wos heitzetoog alles asu passiert! — Wos muß dä dr Heiduck'n-Fritz gemacht hoom an dan Uf'n?“

„Innu aahm!“, saacht de Seifert-Anna. — „Dar is gar net drhamm. De Leit hoom ne bluß mit ne zugebundene Kupp saache in Dorf nunner zun Dokter renne!“

Dr Fried'n-Arnst hatt' ihe foot gehärt. 'r drehet üm un machet sachte ahamm, zur Haustür nei. Ohmst do ließ'n odr kaa Ruh; 'r luff nüber in de Nastler-Schänk. Dort hääret ar, wos'r noch wissen wollt'. „Was haben Sie denn bloß gemacht?“ asu hatt' dr Dokter ne Heiduck'n-Fritz gefreegt. „Sie haben wohl Kafeten losgelassen?“

„I—a naa!“ saacht dr Fritz, „ich hob' Kuhl'n-Draak nei in Uf'n geschmiss'n, un dar muß ebber aus'n Schüßengroom gewaß'n sei!“ Bernh. Brückner, Leipzig.

Getaalter Schmarz is halber Schmarz.

Garn spielt en Schtat der Müllertieb-Gust.

Doch ungarn verliert er, dos macht aah kaa Lust.

Un 's Spiel is betrüglisch: emol schleppt mer wos wag,

Un 's annere Mol hot mer in Händen när Draak.

Un geden, un mog er der Reichste aah sei,

Dan wurmt's halt, hüßt epper ben Spieln er wos ei,

Ne Gald waang noch gar net, ach dos möcht noch sei,

Ober ne Lachen waang, dan niedertrachtung, dos hinnerdrei.

Un nun der Gust erschi! Ja dan muß mer saah,

Oieng beine ben Spiel mol a Markel entzwa,

Do dacht mer, gucket 'n Gust mer ah vun der Seit:

Der Unnergang vun der Nard is gar nimme weit;

Un gucket vun vorn ins Gesicht mer ne nei,

Do dacht mer: der Himmel bricht aah galeich mit rei.

Un wie ben Gust gar a Toler verflitscht emol war,

Hot's 'n noch rümgerissen — uf 'n Hamwaag — als wie en franken Star.

Un wie er der Trepp nauf un zu senn Mienel ans Bett is na,

Do fängt er, wos der Hals haargibt, ze böken laut aah:

„A Toler is wag! Mir zittert zeds Glied!“

Mienel! Mienel! Stieh auf an arger dich miet!“

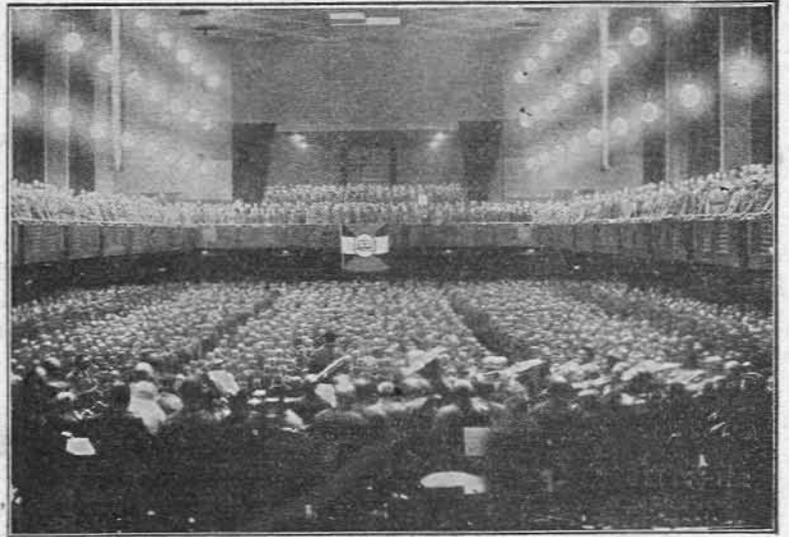


Vom Annaberger Winterfest.

Am Sonntag, den 20. Januar, fand in Annaberg, wie eingehend berichtet, ein Winterfest statt, für das eine außerordentlich vielseitiges und abwechslungsreiches Programm aufgestellt war. Trotzdem am Sonnabend eine Wetterrippe eingetreten war und man fast befürchten mußte, daß das Fest zu Wasser wurde, trat kurz vor seinem Beginn wieder ein Umschwung ein und das gesamte Sportfest konnte reiflos durchgeführt werden. Langläufe, Eishockey, Skijöring, Springen, Wettrodeln u. a. m. fanden zahlreiche Teilnehmer und ein nach Tausenden zählendes Publikum. Auch ein fesselnder Festzug mit interessanten Gruppen wurde abgehalten. Auf dem Marktplatz fand abends die Siegereverkung statt. — Unsere Aufnahme zeigt die interessanten Sprünge an der großen Schanze nebst der mächtigen Zuschauermenge.

Von der Stahlhelmtagung in Magdeburg.

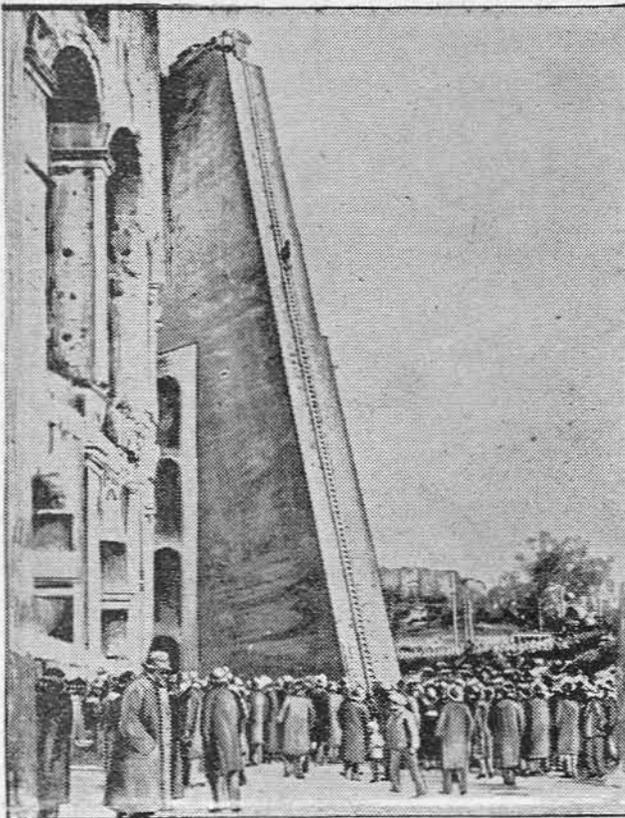
Der Stahlhelm hielt, wie gemeldet, in Magdeburg eine große Tagung ab, zu der etwa 6000 Führer aus dem ganzen Reich erschienen waren. Im Mittelpunkt der Veranstaltungen stand der große Appell in der Stadthalle. Der erste Bundesführer Franz Seldte hielt eine Ansprache. Unter gespanntester Aufmerksamkeit der Versammelten fand die feierliche Verpflichtung der Führer auf das Volksbegehren statt. Seldte verlas die Verpflichtungsformel. Wie ein Mann erhoben sich die grauen Sechstausend. In einem Augenblick waren 6000 Schwurhände in der Luft. Wie ein einziger Schrei gellte das Ja der Bekräftigung durch die Riesenhalle. — Unser Bild zeigt den feierlichen Akt in der Stadthalle.



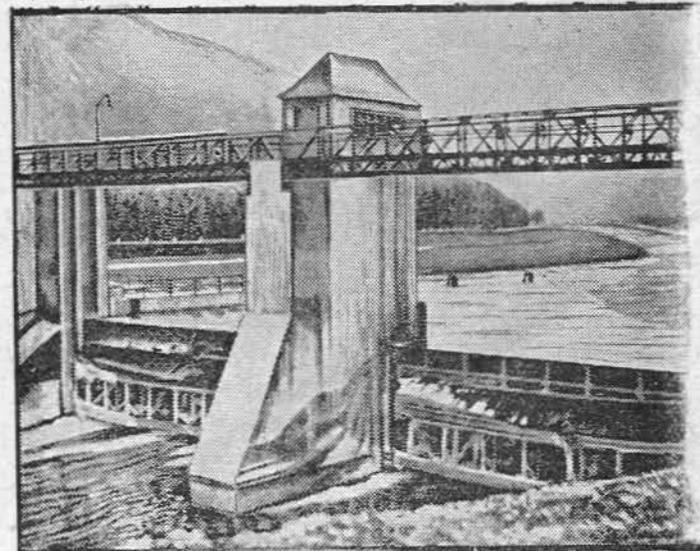
Feuerwehr-Übungen in Rom.

(Zum Bilde links.)

Am Tage des Patronsfestes der Feuerwehr in Rom werden jeweils besondere Übungen abgehalten, die die Schlagfertigkeit der röm. Feuerwehr zeigen sollen. Unser Bild zeigt die 49 m hohe Mauer des Kolosseums, die auf übereinandergesteckten Leitern zu erklimmen war, wobei die beste Zeit als Sieg bewertet wurde.



Wer klettert am schnellsten?



Vollendung der Bahnkanalisierung.

Durch umfangreiche Baggerungen und den Bau von 13 Stauwehren und Schleusen ist die Bahn auf einer 67 Kilometer langen Strecke schiffbar gemacht worden. Das Bild zeigt Stauwehr u. Schleuse bei Balduinstein.



Illustrierte Wochenbeilage der Obererzgebirgischen Zeitung

Druck und Verlag von Friedrich Seidel, Buchholz L. Sa., Karlsbader Straße 21. — Fernruf 3242 und 3243.

Der Handwerksmann

Ich bin ein freier Handwerksmann,
Und niemand mehr gerungen tan.
Bis ja, ich muß zu allen jachen,
Kleider, Werkzeug und Hausat machen.
Zu Gott, die Zehrung, Krieg und Sierben,

Hond meinen hand bracht in verderben.
Das ich mich schwerlich tan ernehren,
Weit langer Arbeit, kurzem zehren.
Erwart der Hoffnung doch darneben,
Gott wird ein bejserung bald geben.

Weleitworte zu einem Holzschnitt um 1600. Nürnberg, Germanisches Museum.

Handwerksbrauch in alter Zeit

Vielleicht eng und klein dünken diese Dinge uns heute, aber doch liegt ein gewisses Ansehen darauf, und sie waren in ihrer Art etwas Schönes und Geschickliches, eine vergangene kleine Welt, aber eine ganze Welt. Darum kehren auch wir Heutigen, schier verzehrt von der Anhaft des Lebens, das uns in tausend Jungen anspricht, gern bei ihr ein. Es dünkt uns, wir stünden in einer Brunnenschwelle deutschen Lebens.

Nach erlerntem Wortlaut wird jede Zusammenkunft der Meister und Lehrlinge geleitet, Gruß und Einführung des Zuwandernden, Ausnahme des neuen Meisters. Wenn die Lade geöffnet ist und Handwerksbrauch geübt wird, steht Sitze darauf, daß keiner ungeduldriges Rede oder Tat. Auch der Tagesverlauf des Meisters und seiner Lehrlinge, alle Leistung, ja alle Kunst und Geschicklichkeit ist in herkömmlicher Weise geordnet, durch Spruchwort und Wechselrede bekräftigt.

Diese Ordnung bildet ein eisenfestes Band, welches die harten Gesellen aneinanderreißt. Die alten Gebräuche sind dem kleinen Manne aber auch Zuversicht, welche ihm sein Herrschaftsgebiet in der Welt geben; der sonst in der Fremde hilflos und nutzlos wäre, er findet damit, so weit die deutsche Sprache reicht, überall so viele, welche wie Bruder und Vater für ihn zu sorgen verpflichtet sind. Und er wandert mit Handwerksgruß und Erkennungszeichen, mit leichter Habe und leerem Beutel Hunderte von Meilen, bis er eine Werkstatt findet, in der er als Genosse der Familie eintritt, oder bis ihm sein Glück ein eigenes Geschick vergönnt.

Es war natürlich, daß der Handwerksbrauch, der solche Vorteile bot, immer künstlicher wurde. Ebenso wie die Arbeit der Innungen unter dem Zwang der Konkurrenz, wurde auch mit den Ansprüchen und Bräuchen des Handwerks ein kleinliches Spiel getrieben, der Formalismus zuletzt den Geschicklichen lästig. Es kam die Zeit, wo die Arbeit

der Bevorrechtigten nicht mehr dem Bedürfnis der Nation genügte, wo neue Staaten mit größerer Sicherheit des Verkehrs, bessere Schule und freierer Einsicht auch die höhere Idee der freien Wettbewerbung und Arbeit vorbereiten konnten. Jene alten Formen und Gebräuche des deutschen Handwerks sind dem Geschick der Gegenwart veraltet. Wir aber denken daran, daß sie den deutschen Handwerksgehilfen einst die Kraft gegeben haben, mit dem Bunde über Berg und Tal, durch den ungeheuren Wald zu fremden Völkern zu ziehen und dort auf fremder Erde in der Gemeinschaft mit seinen Brüdern so lange zu hämmern, zu messen und zu nähen, bis große Städte entstanden, die den jetzt das Leben unserer Nation reichlich und fruchtbar erduldet, dem deutschen Volk zugewachsen, angehämmert und eingetaugt waren.

Wir wissen wenig von dem Treiben in der Werkstatt und von der allmächtigen Ausübung der Handwerksordnung. Wie der Arbeiter seine besten Geräte, unter einem Genossen mochten wir gern aus den uralten Trümmern alter Handwerksstätten erraten, welche uns vorliegen sind. Was uns davon wie durch einen Zufall bewahrt wurde, ist freilich nicht in jener alten Zeit niedergeschrieben. Erst um das Jahr 1700 kam ein Kontext in Anwendung auf den Einfall, einiges Zeremoniell des Handwerks, das zu seiner Zeit noch vorhanden war, aufzuzeichnen. Und darum soll hier ein Stück der mittelalterlichen Handwerksgebräuche nach dem Buch des Bräutigams: „Der vornehmsten Künstler und Handwerker Ceremonial-Politik“, Leipzig 1708, mitgeteilt werden. Es ist die Ansprache, welche einer der alten Handwerksknechte dem Jungen hält, der in die Bruderschaft der Schmiedeknechte aufgenommen wird.¹⁾ Es sind väterliche und brüderliche Ratsehlagen und Ermahnungen für die Wanderschaft.

Aus „Bilder aus der deutschen Vergangenheit“ von Gustav Freytag.

¹⁾ Die Formen und Formeln in den verschiedenen Zünften sind nahe miteinander verwandt und bedecken sich zum Teil.

Handwerksman.

Ein freier Handwerksman bin ich/
Mit harter arbeit sehr ich mich.

Baur.

Ich bin ein arbeitsamer Baur/
Mit wirt gar ofte mein leben saur.



Handwerker und Bauer. Holzschnitt um 1600. Nürnberg, Germanisches Museum

Vater seine Hämmer nicht, so wirst du dein Bündel auch nicht verlieren. Wenn du es nun abgelegt hast und der Bruder arbeitet, so schlage ein- oder zweimal mit und frage dann, ob hier der Brauch ist, daß man aufs Geschenk geht.

Wenn du auf das Geschenk gehst um Gabe und Trunk, so gehe nicht zuerst in die nächste Werkstatt, sondern gehe sein in die weiteste Werkstatt, damit du der Herberge immer näher und näher kommst. Wenn du auf dem Geschenk in eine Werkstatt kommst und ein Stück Schmiedearbeit im Hause liegt, so hüte dich, mit Füßen darauf zu treten oder zu spucken, sonst möchten die Schmiede sprechen: „Ei, wer weiß, ob er's selber so gut kann machen als das ist.“ Wenn du nun ein- oder zweimal getrunken hast, so sprich, wenn der Meister in der Werkstatt ist: „Meister, ich sage Dank eures Geschenkes, eures guten Willens, es steht heut oder morgen gegen euch und die eurigen wieder zu verschulden.“ Danach bedanke dich bei den Knechten auch und sprich: „Schmied, ich sage dir Dank deines Geschenkes, deines guten Willens, wenn du heut oder morgen zu mir kommst und ich in Arbeit stehe, will ich dir wieder ausshenken eine Kanne Bier oder Wein, was in meinem Vermögen sein soll.“

Wenn du nun wieder auf die Herberge kommst, so wird der Bruder sprechen: „Wie ist's, Bruder, haben dir die Knechte auch geschenkt?“ Sprich immer „ja“, wenn du gleich keinen Trunk gesehen hast.

Wenn sie nun des Abends zu Tische gehen, so setze dich an die Stubentür. Spricht der Herr Vater: „Schmied, komm her und is mit mir,“ so lauf nicht flugs hinzu, sondern kannst sagen: „Herr Vater, ich sag' euch Dank davor“; spricht er's aber zum andernmal, so geh immer hin und is mit. Wenn du nun satt bist, so stecke das

Messer nicht ein, ehe die andern satt sind, sonst möchten sie sprechen: „Das ist ein kleiner Essechmied, er will gewiß einen ausstechen, weil er so wenig is.“ Wenn dir's hernach der Herr Vater zutrinkt, so kannst du wohl trinken; hastu aber Geld, so kannst du austrinken und sprechen, ob man einen Boten kann haben, du wolltest auch eine Kanne Bier geben.

Wenn es nun auf den Abend kömmt, so wird dir der Herr Vater lassen das Bett weisen. Wenn dir nun die Schwester auf den Boden leuchtet und du das Bett gewahr wirst, so wünsche ihr eine gute Nacht und sprich: sie soll in Gottes Namen hinabgehen, du willst dich schon ins Bett finden. Am Morgen steh zur Zeit auf, und wenn du in die Stube kömmt, so wünsche allen guten Morgen, da werden sie dich vielleicht fragen, wie du geschlafen hast; so sage ihnen auch, was dir geträumt hat.

Wenn du nun wieder fortläufst, so sprich: „Herr Vater, ich sag' euch Dank, daß ihr mich und mein Bündel habt geherbergt, es steht heut oder morgen gegen euch und die eurigen wieder zu verschulden.“ Lauf also fort. Wenn du nun in das Tor kommst, so werden sie dich fragen: „Wo zu?“ Sprich nur, du weißt es selbst nicht. Und lauf immer zu. —

Alles mit Gunst. Ich wünsche dir Glück zu Wege, zu Stege, zu Wasser und zu Land, wo dich der liebe Gott hingesandt. Und wo du heut oder morgen möchtest hinkommen, da Handwerksgewöhnheit nicht ist, so hilf sie aufrichten. Hilf Handwerksgewöhnheit stärken und nicht schwächen. Hilf eher zehn ehrlich machen als einen unehrlich, wo es sein kann; wo es aber nicht kann sein, so nimm dein Bündel und lauf davon.

(Aus „Bilder aus der deutschen Vergangenheit“ von Gustav Freytag.)

Hui Seifensieder!

Ein Kunstbild aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Von Heinrich Hansjakob.

Nach zweijähriger Lehrzeit wurde der Theodor in üblicher seifensiederlicher Art von drei Gefellen freigesprochen. Diese poetische Feier geschah im „Ritter“ zu Karlsruhe in folgender Weise: Auf dem Tisch der Junftstube stand ein Krustisitz und daneben zwei brennende Talglichter, sowie der Ehrenjunftbecher.

Die drei Gefellen saßen um den Tisch, ein jeder die drei oberen Knöpfe seines blauen Tuchrocks geschlossen, vor sich den junftstüblichen Zylinderhut und darunter die Handschuhe. Der Rand des Zylinders mußte dabei mit den beiden Daumen gefaßt werden. Nun hatte jeder der drei Gefellen anzugeben, wo er zum Gefellen gemacht worden sei, welche „Kollegen“ dabei waren und welchen Junftspruch er als den seinen gewählt habe. Diese Angabe war stehend zu machen, ohne daß die Daumen vom Zylinder weggenommen werden durften.

Beim Ausstehen hatte jeder zu sagen: „Mit Gunst und Erlaubnis stehe ich auf“; beim Niedersitzen: „Mit Gunst und Erlaubnis bin ich aufgestanden, mit Gunst und Erlaubnis setze ich mich wieder.“

Dann schrieb der Altgeselle drei Sprüche auf eine Tafel, und den, welchen der angehende Gefelle als den seinigen wählen wollte, hatte er mit dem Finger durchzustreichen.

Schangs Theodor schrieb der Altgeselle die folgenden Sprüche auf: 1. Schöne Mädchen lieb ich gern. 2. Hans guck in Kessel. 3. Schlag 7 Uhr Feiertabend. Der Theodor oon Wolfach strich den ersten durch, und fortan war bei der Junft, wohin er kam, seine Parole, mit welcher er sich vorstellte: „Schöne Mädchen lieb ich gern.“

Nachdem der Leibspruch gewählt war, übergab der Altgeselle dem Jungen das Junftbüchlein mit den Junftgebräuchen. Hierauf bekam er einen Ehrentrunk aus dem Ehrenbecher der Junft.

Alsdann reichten ihm die Gefellen, der Altgeselle voran, die Rechte mit den Worten: „Hui Seifensieder! Hui Seifensieder!“

Für all das hatte der neue Gefelle Essen und Trinken zu bezahlen und jedem der drei Freisprecher, unter denen ein Altgeselle, ein Junggeselle und ein Nebengeselle war, einen Kronentaler zu schenken.

Die Junftgebräuche beim Wandern waren ebenso sinnig wie das Lossprechen. Kam der Gefelle auf seiner Wanderchaft in die Herberge seiner Junft, so mußte er die drei oberen Knöpfe am Rock geschlossen haben, den Hut in der Rechten, den Ziegenhainer aber in der Linken zwischen Zeigfinger und Daumen so weit in die Höhe halten, daß er den Boden nicht berührte. Am Felleisen wurde der linke Tragriemen ausgehakt.

So trat man an den Junfttisch, der daran erkenntlich war, daß über ihm der Junftstisch hing. Saßen Handwerksburschen am Tisch, so sprach der Zureisende laut: „Seifensieder!“ worauf die andern ebenfalls „Seifensieder“ antworteten und dabei leise mit der Hand auf den Tisch schlugen. Als dann reichte man sich die Hand mit dem Ausdruck: „Hui Seifensieder!“

Beim Umschauen nach Arbeit bei den Junftmeistern war folgendes Gespräch Junftgebrauch. Gefelle: „Erlauben Sie, sind Sie der Herr Meister?“ Meister: „Ich weiß nichts anderes.“ Gefelle: „Sie werden erlauben, meine Schuldigkeit abzulegen.“ Meister: „Recht gerne.“ Gefelle: „Ich bringe Ihnen von den ehrlichen Herren Meistern und Gefellen aus der Stadt N. N. den freundlichen Gruß von wegen des Handwerks.“ Meister: „Schön Dank von wegen des Handwerks.“

Hierauf erhielt der Gefelle das herkömmliche Geschenk in Geld, und war's Abend, so kamen Nachtquartier und Essen zum Geschenk hinzu und von den Gefellen Bier.

Bei der Weiterreise sagte der Gefelle: „Herr Meister, Sie werden erlauben, meine Schuldigkeit mitzunehmen von wegen des Handwerks.“ Meister: „Schön Dank von wegen des Handwerks, grüße mir die ehrlichen Herren Meister und Gefellen der nächsten Stadt.“ Gefelle: „Schön Dank von wegen des Handwerks und für alle mir angegangene Ehre.“

Die Seifensieder, die Rot- und Weißgerber, die Kupferschmied-, Hutmacher-, Buchbinder- und Schönsärbergesellen hielten unter sich Kameradschaft und grüßten sich beim Zusammentreffen mit: „Hui Schwager!“

Wie sinnig finden wir hier die einfachsten Handwerker in ihren

Der Hafner.



Den Leymen tritt ich mit meinem Fuß
Mit Har gemischt/ darnach ich muß
Ein Klumpen werffen auff die Scheiben
Die muß ich mit den Füßen treiben/
Mach Krüg/ Häffen/ Rachel vñ Scherbt
Thu sie denn glassurn vnd ferken/
Darnach bränn ich sie in dem Feuer/
Corebus gab die Kunst zu steuer.

Holzschchnitt von J. Amman aus „Beschreibung aller Stände“ Frankfurt 1568

Wie sinnig finden wir hier die einfachsten Handwerker in ihren

Vorsage der Schmiedgefelln

bei Aufnahme eines Jungen in die Bruderschaft der Schmiedezunft

Wenn die Meister und Knechte versammelt waren, den jungen Gesellen frei zu sprechen, so ging der Altknecht, nachdem er mit Gunst um Erlaubnis gebeten hatte, in die Schmiede und setzte den Blasebalg in Bewegung; denn allen Schmieden, welche an der Esse arbeiteten, ziemte die Herdflamme bei ihrer Vorsage, aber den Kessel- oder Kalt Schmieden nicht. Sobald die Kohlen auf dem Herde glühten, wurde „der Jung Gesell in die Versammlung eingeführt, und der Altknecht begann mit diesen Worten seine Vorsage:“

„Glück herein! Gott ehr' ein ehrbar Handwerk. Mit Gunst! Meister und Gesellen, stillt euch ein wenig. Jung Gesell, ich will dir Handwerksgewohnheit sagen, wann gut wandern ist; zwischen Ostern und Pfingsten, wenn es fein warm ist und die Bäume Schatten geben, da ist wandern gut. So nimm einen ehrlichen Abschied von deinem Meister, Sonntag zu Mittage nach dem Essen, denn es ist nicht Handwerksgebrauch, daß einer in der Woch' aussteht. Und sprich, wenn er dein Lehrmeister ist: „Lehrmeister, ich sag' euch Dank, daß ihr mir zu einem ehrlichen Handwerk geholfen habt, es steht heut oder morgen gegen euch und die eurigen wieder zu verschulden.“ Und zur Meisterin sprich: „Lehrmeisterin, ich sage Dank, daß ihr mich in der Wäsche frei gehalten, so ich heut oder morgen möchte wieder kommen, stehet es um euch wieder zu verschulden.“ Willtu dein Bündel nicht auf die Herberge tragen, so sprich den Meister an und sage: „Meister, ich will euch angeprochen haben, ob ihr mein Bündel wollt eine Nacht beherbergen.“ Danach gehe zu deinen Freunden und zur Bruderschaft, bedanke dich bei ihnen und sprich: „Gott behüte euch, sagt mir nichts Böses nach.“ Wenn du dann Geld hast, trinke Valet mit ihnen und frieh an und wandere zum Tor hinaus.

Wenn du aus dem Tor kommst, so nimm drei Federn in die Hand und blase sie auf in die Höhe, die eine wird fliegen über die Stadtmauer zurück, die andere über das Wasser, die dritte gerade hinaus; stoße nicht mit dem Kopf durch die Mauer, und eh du über das Wasser fährst, wirf einen Stein hinein, trägt's den Stein, dann trägt's auch dich. Frieh an und ziehe gerade hinaus.

Und wenn du deine Straße gehst, wirst du kommen an einen dürren Baum, darauf sitzen drei schwarze Raben und schreien: „Er zieht dahin, er zieht dahin!“ Du sollst deinen Weg fortgehen und gedenken: „Ihr schwarzen Raben, ihr sollt mir keine Bottschaft sagen.“ — Dann wirst du kommen an ein Dorf, an des End steht eine Mühle, die wird immer gehen und sagen: „kehr um, fehr, fehr, fehr um.“ Du aber sollst fortziehen und sagen: „Mühle, geh du deinen Klang, ich will gehen meinen Gang.“ Und wenn du weiter kommst, da werden drei alte Frauen sitzen und sagen: „Jung Gesell, weich von dem Wald, die Winde wehen sauer und kalt“; du aber wirst weiter gehen und sagen: „Im grünen Wald, da singen die Vögelein jung und alt, ich will mich mit ihnen lustig erweisen.“

Und wenn du in den dicken Wald kommst, da wird ein Reiter geritten kommen in rottem Samtmantel und sprechen: „Wie so lustig, Landsmann?“ Darauf wirst du sagen: „Soll ich nicht lustig sein, ich habe all Gut meines Vaters bei mir.“ So wird er dir einen Tausch anbieten, tu es aber nicht flugs zum erstenmal, das andermal auch nicht; bietet er dir aber das drittemal Tausch an, so bis kein Tor und gib ihm deinen Rock zuerst, sondern laß dir seinen Mantel zuerst geben. Wenn du nun von ihm erlöst bist, so geh immer fort und sieh nicht um, denn er möchte dir nachreiten, könnte dich auch wohl um dein Leben bringen.

Wenn du nun weiter läufst, wird der Wald finster und ungeheuer werden und kein Weg daraus, und dir wird zu gehen sehr

grauen. Die Vögelein werden singen jung und alt, der Wind wird wehen gar sauer und kalt, die Bäume gehen die Winke die Winke, die Klink die Klink, mit Brasseln und Brausen. Da wird es sein, als wollte alles über den Haufen fallen und du wirst gedenken: „Ach wär' ich daheim bei der Mutter geblieben.“ Du sollst aber doch nicht umkehren, sondern deinen Weg fortgehen. Schmied, schlag hierher!

Bist du aus dem Wald hinaus, dann kommst auf eine schöne Wiese, darauf wird ein Birnbaum stehen mit schönen gelben Birnen. Da kriech nicht hinaus, schüttle den Baum ein wenig und lies nicht alle Birnen auf, die herabfallen, denn es könnte nach dir ein anderer guter Gesell unter den Baum kommen, der nicht so stark wäre, so würde es ihm ein guter Dienst sein, wenn er etwas Vorrat findet. Danach wirst du kommen vor einen großen Berg, da wirst du denken: „Lieber Gott, wie werd' ich mein Bündel hinaufbringen auf den hohen Berg.“ Hänge es aber nicht irgend an ein Schnürlein und schlepe es hinter dir her, sondern behalte es fein auf dem Rücken und trage es hinauf, so nimm dir's niemand. Wenn du nun fortgehst, so wirst du kommen vor einen Brunnen, da wird dich sehr dürsten; wenn du nun trinkst, so lege dein Bündel ab und behalte es nicht auf dem Rücken, denn wenn du trinkst, möchte das Bündel einen Schwung nehmen und dich hinabreißen. Jedoch lege es nicht zu weit von dir, sonst möchte einer kommen und dir's wegnehmen, so kämest du um dein Bündel. Und wenn du trinkst, so halte dich sauber dabei und den Brunnen rein, denn es möchte nach dir ein anderer guter Gesell kommen und gerne trinken wollen. Schmied, schlag hierher!

Fasse dein Bündel auf und gehe immer fort, so wirst du sehen einen Galgen. Du sollst dich nicht darum freuen noch traurig sein, daß dort einer hange, sondern du sollst dich darum freuen, daß du auf eine Stadt oder ein Dorf kommst. Wenn du nahe hinzu bist, setze dich eine Weile nieder, lege ein gut Paar Schuh an und geh in die Stadt hinein.

Da wird dich der Torwart anrufen: „Woher, jung Gesell?“ So nenne dich nicht von weit her, sondern sprich immer daher: „Vom nächsten Dorf,“ so kommst du am besten aus. Nun ist an manchen

Orten der Brauch, daß der Torwart einen nicht zum Tor hereinläßt, man lege denn sein Bündel ab und hole ein Zeichen. Darum frage du und sprich: „Mein gut Freund, berichtet mir doch, bei welchem Meister ist wohl die Herberge?“ Danach lege das Bündel ab und gehe auf die Herberge und hole ein Zeichen bei dem Herrn Vater.

Wenn du auf die Herberge kommst, so sprich: „Guten Tag. Glück herein. Gott ehre das Handwerk, Meister und Gesellen. Herr Vater, ich bitt', ihr wollet mir doch ein Gesellenzeichen geben, daß ich mein Bündel kann zum Tore herein bringen.“ Alsdann wird dir der Herr Vater ein Hufeisen oder einen Rinken als Zeichen geben. Wirst du das Zeichen aufweisen, so werden sie dir das Bündel folgen lassen.

Danach mußt du wieder auf die Herberge gehen und sprechen: „Ich bedanke mich ganz freundlich, daß ihr mir das Zeichen geliehen habt. Auch wollte ich euch angeprochen haben um das Handwerk, ob ihr mich heute wollt beherbergen, mich auf die Bank und mein Bündel unter die Bank; ich bitte, Herr Vater, setzet mir nicht den Stuhl vor die Tür, ich will mich halten nach Handwerksbrauch, wie ehrlichem Gesellen zukommt.“

Dann wird der Herr Vater sagen: „Wenn du willst ein frommer Sohn sein nach Handwerksbrauch, so geh hinein in die Stube und lege dein Bündel ab in Gottes Namen.“ Wenn du nun in die Stube kommst und die Frau Mutter ist drinnen, so sprich: „Guten Abend, Frau Mutter,“ hänge dein Bündel aber nicht an die Stubenwand, sondern lege es fein unter die Hammerbank; verliert der Herr

Der Beck.



**Zu mir rein/wer hat Hungers not/
Ich hab gut Weis vnd Rücken Brot/
Auf Korn/Weisen vnd Kern/bachen/
Gefalsn recht / mit allen sachen/
Ein recht gewicht / das recht wol schmeckt/
Semmel / Breken / Laub/Spuln vñ Weck/
Dergleich Fladen vnd Eyerfuchn/
Thut man zu Ostern bey mir suchn.**

Holzschnitt von J. Amman aus „Beschreibung aller Stände“
Frankfurt 1568

Zunftgebräuchen! Es rührt einen förmlich, wenn man sieht, wie Meister und Gesellen in früheren Jahren miteinander verkehrten, und unsere alte Zeit damit vergleicht.

Man wird aber auch mit Ingrimme erfüllt gegen alle jene, welche von oben herunter und gegen den Willen von Meistern und Gesellen geholfen haben, die Zunft im Handwerk gänzlich zu zerichlagen und mit ihr Poesie und schöne Sitte und dadurch eine Klust zu schaffen zwischen Meister und Gesellen.

Ich erinnere mich noch wohl aus meiner Knabenzeit, wie elegant und zunftmäßig schön die Handwerksburichen mit ihren schmucken Kelleien auf dem Rücken, den Zylinder auf dem Kopf durchs Städtle

Hasle zogen, schon äußerlich erkennbar, weß Handwerks sie seien, und nur bei den Meistern ihres Gewerbs umschauend.

Heute sind äußerlich und innerlich alle gleich, auf der Landstraße alle stromerhaft und alle fechtend und bettelnd, und alle Meistertlagen, sie hätten keine ordentlichen Gesellen mehr. Das alles kommt daher, daß man bei den Zünften das Kind mit dem Bad ausgeschüttet hat und selbst das „Hui Seifensieder, hui Seifensieder“ verstimmen machte, d. h. die alten, schönen, sinnigen Zunftgebräuche totschlug und so die Menschen kalt und herzlos werden ließ. —

(Aus: „Theodor der Seifensieder“ in „Waldleute“, Erzählungen von Heinrich Hansjakob. Verlag A. Bong & Co., Stuttgart.)

Alte Schwänke aus dem Handwerkerleben

Der Zimmermann verzeiht allen

Große und köstliche Gebäude hatte ein Zimmermann gemacht und manchen eiern und hölzernen Nagel eingeschlagen. Er war alt und wollte sterben. Da ermahnten ihn gute Freunde, er solle beichten und das Sakrament empfangen. Denn er könnte nicht wissen, wann Gott wollte über ihn gebieten. Der gute Mann folgte ihnen und ließ den Priester kommen, und als dieser ihn fragte, ob er auch jedermann verzeihen wolle, sagte er: „Ja, ich verzeih' allen Menschen, die mir Leids getan haben; aber den alten Nägelstumpfen, denen will ich nicht verzeihen, und sollt' ich darüber zur Hölle fahren; denn sie haben mir viele Aexte und Beile verderbt!“

(Pauli, Schimpf und Ernst.)

Der Scherer schar nur einen halben Bart

Zu Straßburg war eine Verordnung, daß kein Scherer für das Bartscheren mehr nehmen sollte, als einen Straßburger Pfennig. Es fügte sich, daß ein Bauer zu einem Scherer kam und fragte: „Meister, was gibt man, einen Bart zu scheren?“ — Der Scherer sprach: „Einen Pfennig.“ — Der Bauer sprach: „Könnt ihr mich nicht für einen Heller scheren?“ — Er sprach: „Ja!“ — Der Bauer setzte sich nieder. Da schar ihm der Scherer den Bart nur halb, tat das Schertuch ab und sprach: „Fahr hin, das ist für einen Heller geschoren!“ — Der Bauer sprach: „Der Bart muß auf der andern Seite auch weg!“ — Der Scherer sprach: „So müßt Ihr mir noch einen Heller geben!“ — So machten zwei Heller einen Pfennig. —

(Pauli, Schimpf und Ernst.)

Ein Gerber zieht einen Schuhmacher aus dem Ei (Handwerkerpoit).

Einmal hatte ein Schuhmacher ein Ei zum Essen. Ich weiß nicht, war das Ei zu groß oder der Schuhmacher so ein großer mannhafter Held — es sei, wie ihm wolle — er fiel ins Ei und lag darin.

Nun gingen viel Leute vorbei und sahen den Schuhmacher im Ei schwimmen, aber niemand wollte ihm heraus helfen, sondern jeder lachte seiner. Zuletzt kam ein Gerber, der sah ihn auch also liegen und dachte: „Ach Gott, wer soll mir mein Leder ablaufen, wenn der Schuhmacher ertrinkt!“

Er nahm ihn beim Haar und zog ihn aus dem Ei.

Zimmermann und Messerschmied

Der Zimmermann Jost Han war ein sehr unleidlicher Mensch. Einst zimmerte er mit seinen Knechten einem Bürger zu Kassel einen neuen Bau und hatte einen sehr langen Balken, mehr als 40 oder 50 Schuh lang, in der Gasse hingelegt und geschnürt.

Wie es nun in einer Nacht stark geregnet hatte und es am folgenden Morgen auf der Straße recht schmutzig war, ging ein Messerschmied, Jost Frenberg, ein dicker, feister Mann, einher; er stieg vorn auf das Holz und ging mit seinen unsäätigen Schuhen auf dem Balken bis an das Ende und beschmutzte ihn nicht wenig. Das verdroß den Jost Han gar sehr; er lief mit der Axt zu ihm und sagte: „Wohlan, mein Jost; wenn Ihr nicht mein so quier Freund wäret, so solltet Ihr das nicht umsonst getan haben! War nicht Platz genug neben dem Balken her?“ — „Nun, nun“, sagte der Messerschmied, „lieber Meister Jost, deswegen wollen wir nicht unfreund werden; um Euretwillen wollte ich noch mehr tun als neben dem Balken hergehen. Und was ich nicht getan, kann noch werden.“ Mit diesen Worten ging er wieder auf dem Balken hin, wie er zuerst gekommen war, bis ans Ende, stieg dajelbst herab und ging alsdann daneben auf dem Pflaster.

Was wollte der Zimmermann machen? Er war überwunden und mußte zufrieden sein, weil der andere tat, was er ihn geheißen.

(Aus Kirchhofs „Wendunmut.“)

Der Zunftmeister bringt ein Kalb

Ein Zunftmeister aus einer schwäbischen Stadt, die ich jetzt nicht nennen darf, wurde als Botshafter ausgeschied und kam so nach Buchhorn an den Bodensee. Da eben viel Gäste und Fürsten und andere Botshafter in der Herberge waren, konnte der Wirt nicht allen Betten anweisen. — Es blieb also der Zunftmeister mit seinem Knechte in der Stube. Vor Tag wollte er wieder wegreiten. — Nun war dem Wirt in der Nacht ein Kalb geworden, und da es gar kalt war, trug er es in die Stube und legte es neben den Zunftmeister, damit es nicht erfriere. — Der Zunftmeister nun träumte, er hätte ein Kalb zur Welt gebracht, und als er erwachte, erzählte er das seinem Knechte. Da sagte der Knecht: „Herr Zunftmeister, der Traum ist ganz Wahrheit; seht, da liegt das Kalb bei uns!“ — Diese Worte brachten beim Zunftmeister eine solche Furcht und Scham hervor, daß er dem Knecht einen hübschen Lohn versprach, wenn er die böse Sache verberge. Der Knecht war einverstanden, nahm das Kalb auf den Rücken, und während es noch finster war, warf er es in den See. — Es ist Torheit, an die Träume zu glauben und aus ihnen wahrzusagen.

(Aus Lüngers „Facetten.“)



Zimmerleute bei der Arbeit, im Hintergrund Kaiser Maximilian. Holzschnitt von Bernhard Beck (ca. 1492–1540) aus dem Weisungsbuch Mather S. 124.